

Zeitgeschehen

Steffen Hartmann

Blicke empor

Vom Stehen in apokalyptischer Zeit

Wo stehen wir gerade? Wie stehen wir gerade? Was für eine innere und äußere Haltung verlangt die derzeitige Weltlage? Umgehend mit solchen Fragen stieß ich vor einiger Zeit auf den Schriftsteller Hans Erich Nossack. Er wurde 1901 in Hamburg geboren und starb dort im Jahre 1977. Selbst seit 1998 in dieser schönsten Stadt Deutschlands lebend, wurde Nossack mir zu einem Zeugen und Begleiter in apokalyptischer Zeit, auf den es sich zu hören lohnt.

Nossack beschreibt in ›Der Untergang‹ die Zerstörung Hamburgs im Sommer 1943. 1.800 Bomber-Flugzeuge legten in vier Nächten die ganze Stadt in Schutt und Asche. Als unmittelbarer Zeuge erlebte Nossack das Schicksal der Stadt als sein eigenes Schicksal. Die Menschen verloren alles: ihre Häuser, ihren Besitz, geliebte Verwandte und Freunde, ihre Vergangenheit, den Sinn des Lebens. »Ja, ich habe, wie ich es jetzt weiß, immer gewusst, dass es sich bei dem Schicksal der Stadt um mein Schicksal handeln würde. Und wenn es so ist, dass ich das Schicksal der Stadt herbeigerufen habe, um mein eigenes Schicksal zur Entscheidung zu zwingen, so habe ich auch aufzustehen und mich am Untergang der Stadt schuldig zu bekennen.«¹

Nossack formuliert im Angesicht der Katastrophe eine apokalyptische Haltung des Ich. Er schaut die Katastrophe und blickt gleichzeitig auf sich, auch auf den Hass in den eigenen Seelentiefen, und begreift sein Verwobensein mit den Weltereignissen – was ihn zur Verantwor-

tung mahnt. Eine spirituelle Haltung leuchtet hier auf, der er gerecht zu werden versucht, indem er noch im selben Jahr – als das furchtbare Schicksal Hamburgs den meisten deutschen Städten erst bevorstand – das Geschehen mit einem durchdringenden aber liebevollen Blick bezeugt und aufschreibt. Es ist erschütternd und aufweckend, ja es kann paradoxerweise stärkend sein im Hinblick auf die derzeitige Corona-Krise mit all ihren Wellenschlägen und Untiefen, wenn Nossack schreibt: »Ich wage heute an der Lauterkeit der Motive derer zu zweifeln, die vor der Katastrophe warnten und zur Vorbereitung aufriefen. Wüssten sie nicht vielleicht die Katastrophe herbei, um andere auf die Knie zu zwingen, während sie selbst sich im Chaos beheimatet fühlten?«²

Präzise beschreibt er den existenziellen Abgrund, der sich im Stehen in der Krise auftut: »Ich gebrauche das Wort Abgrund so oft, und vielleicht wird jemand es für übertrieben halten. Aber dann kann er sich auch nicht vorstellen, in welcher Gefahr wir waren. Sie war hundertmal größer als die des Feuers und der Bomben; denn es gab keine Flucht davor. Und wir wussten das. Der Abgrund war ganz nah neben uns, ja, vielleicht unter uns, und wir schwebten nur durch irgendeine Gnade darüberhin. Das einzige, was wir tun konnten, war, nicht laut zu sein und nicht zu viel Gewicht zu haben.«³

Auch heute steht die Menschheit vor einem Abgrund, auch wir können nicht weglaufen.

die Drei 2/2021

Die äußere Zerstörung ist natürlich nicht vergleichbar, die innere Dramatik vielleicht schon. Das eigentliche Mysterium in der Abgrundsituation beschreibt Nossack mit den ergreifenden Worten: »Aber das Antlitz des Menschen damals, wer dürfte es je vergessen. Die Augen waren größer geworden und durchsichtig, wie sie es auf Ikonen sind. Das kalte, geizig trennende Fensterglas war zersprungen, und durch die weiten Öffnungen wehte ungehemmt die Unendlichkeit hinter dem Menschen ins Unendliche vor ihm und heiligte sein Antlitz zum Durchgang für Ewiges. Lasst uns dieses Antlitz, ehe alles zur gesichtslosen Masse wird, als Sternbild an den Himmel werfen zur Erinnerung an unsere letzte Möglichkeit.«⁴

Der Augenblick 2021

Von hier aus möchte ich ins Jahr 2021 gehen. Ich beobachte seit einiger Zeit, dass der Blick der Menschen sich wandelt. Es kann sich in einem Gespräch ereignen: kurz, flüchtig, kaum zu bemerken. Da ist er plötzlich, dieser andere Blick. Das Antlitz der Menschen wandelt sich dann, strahlt Würde aus und Ernst. Es ist vielleicht ein Moment, wo gerade eine Frage ausgesprochen wurde, über ein persönliches Problem oder die aktuelle Weltlage. Sorge lag in den Worten, Ratlosigkeit, mitunter Angst.

Und dann ist da plötzlich dieser gewandelte Blick. Doch was ist das? Was erblicke ich da? Tastend suche ich nach Worten für diese neue Erfahrung. Es ist als ob der andere Mensch mir ungeahnt näherkommt. Eine Berührung findet statt mit seinem Wesen und seinem Schicksal. Die Masken fallen. Etwas will sich zeigen. So können sich wohl nur Menschen anblicken – die Tiere nicht und die Engel nicht. Auch Teufel nicht. (Blicken sich Teufel überhaupt gegenseitig in die Augen?) Aber ja, der Mensch: Ich sehe dich, und sehe zugleich, wie du mich siehst. In einem offenen Raum ereignet sich dies. Gleichsam schwebend und übergänglich, vergänglich.

Christus hat vielleicht so geblickt als er sprach: »Liebet Euch untereinander.« (Joh 15,12) Ich bemerke zunehmend, wie die Liebe in diesen neuen, anfänglichen Blicken lebt. Da-

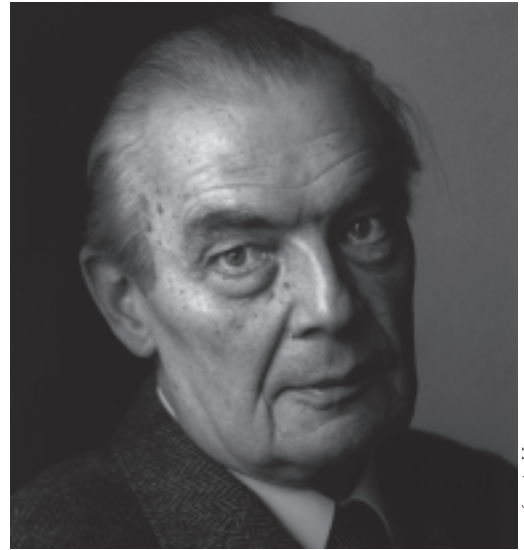


Foto: Horst Tappe / Keystone

Hans Erich Nossack (1901–1977)

durch werden neue Entwicklungs-Räume eröffnet. Es regt mich an, so angeblickt zu werden. Es belebt und impulsiert mich. Ist dieser Blick die Morgenröte einer zukünftigen Menschlichkeit? Liegt in diesen Augenblicken vielleicht der Sonnenschein neuer Welten verborgen?

Viele Menschen sind nun täglich *online* in der digitalen Bildung. Doch was wird da gebildet? Eines mit Sicherheit nicht: der Augenblick! Denn schon rein technisch ist es nicht möglich, sich *online* gegenseitig in die Augen zu blicken. Dieser heilige Moment entzieht sich der digitalen Welt. Zum Glück! Hüten wir ihn. Blicken wir uns an, und blicken wir auf, zum Himmel, zu den Sternen. Und fragen wir uns manchmal: Was für ein Klang ertönt im bittenden Aufblicken zu guten Geistes-Mächten?

Steffen Hartmann, *1976, Pianist, Autor, Vortragender und Verleger. – www.editionwidar.de

1 Hans Erich Nossack: »Der Untergang«, Frankfurt a.M. 2016, S. 17.

2 A.a.O., S. 18.

3 A.a.O., S. 33.

4 A.a.O., S. 34.